

# Feuilleton

Vor 400 Jahren.

Die lutherische Priesterschaft schickt sich gegenwärtig an, das Subiläum der deutschen Reformation zu feiern. Die Priesterschaft fast allein, denn das Kriegsgelümmel, das unser Bürgertum in Atem hält, verhindert das große Gepränge öffentlicher Feste, die der 31. Oktober sicher gebracht hätte, wenn er in friedliche Zeiten gefallen wäre. So könnte denn die deutsche Arbeiterklasse an diesem Tage auch vorübergehen. Sie könnte es, wenn nicht die Erinnerung an jene große Zeit ihr auch bei der Orientierung in der Gegenwart einigen Dienst leisten könnte. Freilich wird sie dann nicht in dem Mönchsgejök und den theologischen Lüsteleien die Quelle der Belehrung suchen dürfen, sondern in den Klassenkämpfen, die damals das Reich durchwühlten und zu deren geistigen Resultaten die Reformation der Papstkirche in die Landes-, resp. Fürstenkirche gehört.

Es war die Zeit, in der das Mittelalter zu Grabe getragen wurde und der Kapitalismus wie Herkules in der Wiege, seine ersten Taten vollbrachte. War das Uhrwerk des Mittelalters auch nur träge abgelaufen, so hatte es doch nicht stillgestanden. Die feudale Wirtschaftsweise hatte einen Zerlegungsprozeß durchgemacht. Das Gleichgewicht der Klassen, Adel, Kirche, Bauern, Bürger war zerstört. Die Unterdrückungsmahregeln der Feudalherren gegenüber den leibeigenen Bauern hatten zur Entvölkerung des platten Landes, zum Wachstum der Städte geführt. Ein sich allmählich steigender Wohlstand in den Städten und die Brunkluft der Höfe und des Adels hatten den Handel genährt. Die gesellschaftliche Machtstellung des Handelskapitals, das sich in den Schnittpunkten der Handelsstraßen von Italien her, dem Rhein entlang und nach Norden und den Slawenländern hinüber, festgesetzt hatte, wuchs mit dem sich in seinen Händen konzentrierten Reichtum.

Es nahm den Kampf auf mit dem Adel, der die Straßen unsicher machte, indem es die größeren Fürsten unterstützte, besonders durch die Ausrüstung moderner Heere. Dieses neuere Heerwesen, dem das Rittertum zum Opfer fiel, hatte als Voraussetzung einen hochentwickelten Bergbau, der in der Tat damals schon in seiner Vollenkung alles andere Gewerbe weit hinter sich ließ. In ihm konzentrierte sich die erste Industriearbeiterklasse wie der kapitalistische Manufakturbetrieb, der in der Weberei sich stark entwickelte und in einzelnen Zentren Massen zusammenfaßte, deren Bedarf wiederum auf die Entwicklung der Landwirtschaft fördernd einwirkte. Die Geldwirtschaft durchdrang immer tiefer den ganzen Wirtschaftskörper und reizte alte ausbeuterische Instinkte an, reizte vor allem den verkommenen Adel zu immer schärferer Anspannung der Expansionsdrängen, die im System der Hörigkeit mit seinen Fronen und dem Rattenkönig von Abgaben zur Verfügung standen. Die Bauernschaft geschunden und gebrandschagt von ihren edlen Herrn und den städtischen Wucherern, versank ins Elend. Das Land entvölkerte sich; die Bauern suchten in den Landsknechtsheeren und den Städten Zuflucht.

In den Städten hatten sich die Gewerbe immer enger in ihre Zunftschranken eingezwängt, wodurch die Masse des rechtlosen, armseligen Plebejertums beständig wuchs. Klassenkämpfe von außerordentlicher Heftigkeit tobten innerhalb der Stadimauern. Das fast unbeschränkte Regiment hatten die Patrizien, die reichen Handelsherrn inne, die es mit wechselndem Glück, aber schließlichem Erfolg gegen den Ansturm der Zünfte verteidigen mußten. In den Gewerben lagen Meister und Gesellen miteinander in schwerem Kampfe. Die Gesellenausstände wurden mit mittelalterlicher Grausamkeit

niedergeschlagen und geahndet. Die amorphe Masse des rechtlosen Volkes nahm an all diesen Kämpfen als das ewig unruhige Element teil.

Im Reich suchte die kaiserliche Gewalt den Rest ihrer alten Herrlichkeit zu sichern. Sie lag in ständiger Fehde mit den nach vollkommener Unabhängigkeit nach außen und absoluter Herrschaft nach innen strebenden Fürsten. In diesen Gegenlag nahm das Handelskapital Partei, je nachdem es seinen Interessen besser durch eine starke Zentralgewalt, die versprach, aus dem Reiche ein einheitliches Wirtschaftsgebiet zu machen (Faggar), oder innerhalb der engeren Landesgrenzen gewährt sah. Todfeind der Fürsten war der niedere Adel, der deshalb bereit war dem Kaiser die Schlachten zu schlagen, wenn dieser nur seine Ungebundenheit nicht antastete. Die Städte wiederum schlugen sich mit den Rittern, aber sie trotzten gegenüber den Fürsten auf ihr reichsunmittelbares Recht, ihre Unabhängigkeit.

Zu diesem wirren Knäuel sich kreuzender Interessen kam die stets wachsende Gegnerschaft gegen das Papsttum. Man darf seinen Blick nicht vor den kulturellen Leistungen der katholischen Kirche verschließen. Als die internationale geistige Macht des Mittelalters hatte sie die Reste der klassischen Kultur nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches herübergerettet. Sie pflegte die Wissenschaften und schönen Künste, wenn sie sie auch wie eine Stiefmutter betraute. Sie stellte den Kaisern und Fürsten die Rechtsgelehrten, Diplomaten und Verwaltungsbeamten. In den Klöstern schuf sie Musterwirtschaften, die die Landwirtschaft mächtig förderten. Sie hatte die Armenpflege in ihrer Hand.

Aber je länger je mehr bildete sich die Kirche zu einem riesigen Ausbeutungsinstitut heraus. Verschwendung, Pracht und sittenloses Treiben der Kirchenfürsten sog den Wohlstand der ganzen Christenheit auf. Dazu kamen die ständigen Kämpfe zwischen geistlicher und weltlicher Macht, die ungeheure Kosten verursachten. Als es dann in Spanien, Frankreich und England gelang, eine starke Zentralgewalt zu schaffen, die der Kirche das Ausbeutungsgebiet erfolgreich streitig machte, als die Geldquelle in Italien infolge der beständigen Kämpfe der Stadtrepubliken mit und gegen ausländische Heere, mit und gegen das Papsttum versiegt, blieb Deutschland die einzige Domäne für die kirchlichen Ausbeutungsgelüste und dieses Gebiet wurde nunmehr auf das tollste gebrandschagt. Neben den kirchlichen Zehnten kamen immer neue, schamlosere indirekte Steuern auf. Mit Fürsten und Bischöfen, die an den Meißbietenden vergeben wurden, trieb die Kirche einen Schacher, der zum Himmel stank, und der nicht wenig zur Stärkung des großen Handelskapitals beitrug, das ihn zum Teil in den Händen hatte. Dazu kam dann die päpstliche Brellerei mit den Reliquien und dem Ablasshandel, dieser ein Kompagniegeschäft zwischen dem Papst und dem Erzbischof von Mainz, dem ewig geldbedürftigen Albrecht von Hohenzollern.

Auf dem gewaltigen Grundbesitz der Kirche aber wurde die feudale Ausbeutung mit derselben Rücksichts- und Gewissenlosigkeit getrieben, wie auf den Domänen der weltlichen Macht. Die Mönche verkamen daher immer mehr in Faulheit, Genuß und Sittenlosigkeit, und die Pfaffen waren im ganzen Volke tief verhaßt, um so mehr als die Buchdruckerkunst der Kirche das Bildungsmonopol aus der Hand gerissen hatte und der antipäpstlichen Propaganda eine scharfe Waffe lieferte.

Mächtig gefördert wurden wirtschaftlicher und geistiger Fortschritt durch die großen Entdeckungen der Zeit. Den Anstoß dazu hatte die Verlegung des Landweges nach dem Orient durch die Türken gegeben. Die in Kleinasien angesiedelten Mönche waren vertrieben worden. Aus ihren Sammlungen erneuerte sich die Bekanntschaft mit der klassischen Kunst der Griechen. Die lebensfreundliche Kunst der Renaissance verfeinerte Lebensauffassung und Luxus der höheren Klassen. Die Entdeckung Amerikas erweiterte den Gesichtskreis und gab der Naturwissenschaft einen gewaltigen Anstoß. Die reichen Schätze an Edelmetall, die aus den neuentdeckten Ländern nach Europa strömten, dazu die gesteigerte Ausbeutung der heimischen Erzgruben führten eine scharfe Entwertung des Geldes herbei, die wiederum den allgemeinen Zerlegungsprozeß der Gesellschaft förderte. Das ganze Reich befand sich so in einer gewaltigen Gärung mit stark revolutionären Strömungen, als Luther auftrat. (Schluß folgt.)

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.

# Arbeiterpolitik

2. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.** Nr. 44

Erscheint wöchentlich einmal.  
Redaktion u. Expedition:  
: Altmunderstraße Nr. 23. :

Bremen, den 3. November 1917

Einzel-Nummer 20 Bfg. Durch die Post bez.: monatlich 84 Bfg., vierteljährlich 2.50 M. o. Bestellschein

## Inhalt:

Das Programm der Verständigung . . . . .	Seite 331
Die Welle der Volkserbitterung in Rußland Die russische Revolution und die französische Presse. Von Henri Guilbeaux, Genf . . . . .	332
Der Charakter der russischen Revolution von 1905. Von L. Trozky (Schluß) . . . . .	334
Aus unserm politischen Tagebuch . . . . .	335
Feuilleton: Vor 400 Jahren. (Schluß) . . . . .	336
Was ich denken werde? Von J. Turgeneff . . . . .	337
	338

## Das Programm der Verständigung.

Stockholm ist heute eine Episode, die vollkommen der Vergangenheit angehört. All die Hoffnungen, die sich an den Namen Stockholm klammerten, die in völliger Verkennung der historischen Kräfte und Möglichkeiten täglich die große Erlösung von dort erwarteten, sind zu Schanden geworden, wie wir es vorausgesagt haben. Neufährig ist die Konferenz gescheitert an der Paßverweigerung für die Abgeordneten der Ententesozialisten. Aber keine Regierung hätte ernstlich auf dieser Weigerung beharren können, wenn ebenso ernstlich der Wille gewesen wäre, die Paße zu erzwingen. Die innere Unmöglichkeit aber, eine Verständigung der Regierungssozialisten aller Lager herbeizuführen, solange die Regierungen selbst zu einer solchen Verständigung nicht bereit waren, stand diesem Willen im Wege, und das Gelüste der Renaudel und Vandervelde in Stockholm durch Entrüstungsreden über Scheidemann und Kompagnie die eigene Reputation aufzufrischen, genügte nicht für eine ernsthafte Machtprobe. Das heißt, solange die Waffen keine Entscheidung gebracht haben, oder innere Nöte nicht zum Nachgeben zwingen, bleiben alle Versuche einer Verständigung der Sozialpatrioten mit dem Ziele einer Verständigung der feindlichen Mächte, aussichtslos. Ebenso aussichtslos sind aber auch alle Friedensprogramme, hinter denen keine Macht steht, und die sich deshalb nur an den guten Willen der Regierungen wenden.

Das gilt ganz besonders von dem Friedensmanifest, das dieser Tage vom holländisch-skandinavischen Komitee herausgegeben wurde und wie die eingefrorenen Waldhornklänge des Münchhausenschen Postillons an die vergessene Melodie von Stockholm erinnert. Selbstverständlich ist das Programm pazifistisch. Insoweit haben wir nicht nötig, uns mit ihm auseinanderzusetzen, denn wenn das Komitee pathetisch erklärt, die Ersetzung des Systems der Gewalt durch die Herrschaft des Rechts sei zwar gestern noch eine Utopie gewesen, heute eine Notwendig-

keit, so verwechselt es eine moralische Forderung mit historischem Zwang der Dinge. Ueber die Wirksamkeit moralischer Kräfte im kapitalistischen Konkurrenzkampfe sind sich unsere Leser aber vollkommen im Reinen.

Dagegen sind die praktischen Vorschläge von Interesse, weil sie deutlich zeigen, was bei der Arbeit der patriotischen Friedensdoktoren herauskommt. Wir geben den entscheidenden Teil hier wieder:

### 1. Allgemeine Bedingungen.

Keine Annektionen, d. h. vollständige Räumung aller besetzten Gebiete in Europa und in den Kolonien; Rückgabe dieser Gebiete an den Staat, dem sie vor dem Kriege gehört haben; vollständige Wiederherstellung der politischen Freiheit, des territorialen Besitzstandes und der Unabhängigkeit, die diese Staaten während des Krieges ganz oder zum Teil eingebüßt haben. Im Interesse eines dauernden Friedens schließt die Anwendung dieses Prinzips die Möglichkeit freundschaftlicher Vereinbarungen über Grenzberichtigungen, unter Berücksichtigung des Willens der in Frage kommenden Bevölkerungen keineswegs aus.

Keine Kontributionen. Die Anwendung dieses Grundsatzes schließt nicht den Ersatz von Auflagen und Requisitionen aus, die entgegen den Bestimmungen der Haager Konvention während des Krieges erhoben worden sind.

Wiederherstellung der verwüsteten Gebiete mittels eines internationalen Fonds, wenn diese Intervention im Interesse schwer geschädigter Staaten für notwendig erachtet wird.

Lösung der internationalen Fragen im Sinne der Freiheit der Nationalitäten; internationale Regimenterung der nationalen Autonomie, deren Aufrechterhaltung durch einen internationalen Gerichtshof gesichert werden soll; die aus mehreren Nationalitäten zusammengesetzten Staaten werden in Bundesstaaten umgewandelt, die hauptsächlich von einer bestimmten Nationalität bewohnten Gebiete werden als politisch autonome Distrikte dieser Bundesstaaten konstituiert und ihre nationalen Minderheiten genießen dort kulturelle Freiheit.

Rechtssicherungen für die Arbeiter im Sinne der Beschlüsse von Leeds, Stockholm und Bern.

Allgemeine Amnestie für alle durch Kriegursachen verursachten Verbrechen und Vergehen politischer Natur.

### 2. Besondere Bedingungen.

Vollständige politische und ökonomische Wiederherstellung Belgiens und kulturelle Autonomie Flanderns und Walloniens. Rückerstattung aller entgegen dem Völkerrecht erhobenen Steuern und Requisitionen.

Lösung der elsass-lothringischen Frage durch eine Volksabstimmung, die innerhalb eines vereinbarten Zeitraumes nach Friedensschluß vorzunehmen ist. Diese Volksabstimmung kann einheitlich

oder geteilt sein, d. h. entweder den ganzen Umfang des umstrittenen Gebiets umfassen oder bezirksweise organisiert werden. Zur Urne zugelassen sind die Wähler, die die ständige Bevölkerung bilden, ohne Ausschluß jener, die Elsaß-Lothringen während des Krieges verlassen haben und dahin zurückkehren wünschen. Als Grundlage könnte die Wählerliste der letzten Wahl vor Kriegsausbruch dienen. Für die Freiheit der Abstimmung sind Sicherheiten zu schaffen.

Wiederherstellung eines wirtschaftlich und politisch unabhängigen Serbiens, das mit Montenegro vereinigt und mit internationalen Mitteln wieder aufgerichtet werden soll. Serbien soll ebenso wie Bulgarien und Griechenland einen freien Zugang zum Gebiet und zum Hasen von Saloniki bekommen, die unter die Verwaltung der drei interessierten Staaten gestellt werden. Andererseits soll namentlich den Ansprüchen Bulgariens Genüge getan werden, durch die Zuteilung des östlichen Mazedoniens bis zum Wardar, der die Verbindungslinie Serbiens mit dem Meer zu bleiben hat.

Errichtung eines freien und unabhängigen Polens, mit Sicherung der wirtschaftlichen Entwicklung und Autonomie der jüdischen und anderer Minoritäten. Die polnischen Bezirke Oesterreichs und Deutschlands erhalten eine möglichst weitgehende Autonomie.

Territoriale Autonomie der Nationalitäten in Rußland im Rahmen der föderativen Republik und Sicherung der Rechte der Minderheiten. Unabhängigkeit Finnlands, das mit der russischen Republik vereint bleibt.

Lösung der böhmischen Frage im Sinne einer Vereinigung der zusammenhängende Bezirke bewohnenden Tschechen zu einem Bundesstaat Oesterreich-Ungarns. Die südslawischen Völker Oesterreich-Ungarns sollen eine vollständige Gleichheit in wirtschaftlicher Beziehung erlangen und in einem einzigen Verwaltungsgebiet geeinigt werden.

Die italienischen Bezirke Oesterreichs, die nicht an Italien kommen, genießen kulturelle Autonomie.

Politische Unabhängigkeit und wirtschaftliche Gleichheit Irlands im Rahmen Großbritanniens.

Gütliche Lösung der nordschleswigschen Frage durch ein Einvernehmen der beteiligten Staaten auf Grundlage einer Grenzberichtigung und nach Befragung der Bevölkerung.

Unabhängigkeit und territoriale Wiederherstellung Türkisch-Armeniens mit Sicherung der wirtschaftlichen Entwicklung.

Internationale Lösung der Judenfrage: Personalautonomie in den Gebieten Rußlands, Oesterreichs, Rumäniens und Polens, wo die Juden in geschlossenen Massen wohnen; Schutz der jüdischen Kolonisation in Palästina.

### 3. Feierliche Erklärungen.

Um den Frieden den Charakter der Dauer zu verleihen, sollen sich die vertragschließenden Parteien bereit erklären, die Gesellschaft der Nationen zu errichten, auf Grundlage des obligatorischen Schiedsgerichts und der allgemeinen Abrüstung, mit Aufhebung jedes Wirtschaftskrieges und der Ausdehnung der parlamentarischen Kontrolle auf die auswärtige Politik.

Die Verwirklichung des Programms wäre das Produkt eines unentschiedenen Weltkrieges ohne jede Garantie gegen den Wiederausbruch eines neuen ebenso fürchtbaren Ringens. Keine der Bedingungen greift in das Wesen des kapitalistischen Staates ein, durch keine wird der imperialistische Charakter der modernen Wirtschaft angegriffen. Die Forderung der Rückgabe erobeter Kolonien bedeutet im Gegenteil die Anerkennung der kapitalistischen Kolonialpolitik durch den sozialpatriotischen Areopag von Stockholm. Da aber gerade die beiden am schärfsten konkurrierenden Kolonialmächte Deutschland

und England aus inneren Gründen nicht dem Streben entsagen können, ihre Kolonien zu einem geschlossenen Kolonialreich zusammenzufassen, was bei England die Eier nach Südpersien, Mesopotamien und Arabien weckt, so würde diese „Lösung“ nur den alten Konfliktsstoff konservieren, wie sie auch weder die Unabhängigkeit der Türkei noch die Chinas sicherstellen kann.

Lösung der internationalen Fragen im Sinne der Freiheit der Nationalitäten, heißt es. Darum wird die Volksabstimmung in Elsaß-Lothringen gefordert, ohne das gesagt wird, wie eine solche Abstimmung sichergestellt werden soll, ohne das Resultat zu beachten, daß die Abstimmung in jedem Falle auf die Stimmung der beiden Länder zu einander nach sich ziehen muß. Aber während hier die Volksentscheidung angerufen wird, während das deutsche Nordmarkenproblem durch gütliche Vereinbarung mit Dänemark gelöst werden soll, wird die „Errichtung eines freien und unabhängigen Polens mit Sicherung der wirtschaftlichen Entwicklung“ gefordert, eines Polens, das nur ein Herzogtum Warschau wäre.

Keine Politik vom grünen Tische aus ist die Lösung der Balkanfrage. Während nämlich im allgemeinen ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte festgestellt werden kann, ist auf dem Balkankriegsschauplatz Bulgariens Sieg eine unbestreitbare Tatsache. Bulgarien wird sich um die Früchte seines Sieges keinesfalls bringen lassen. Darum ist die vom Komitee vorgeschlagene Lösung vollkommen utopisch, während die Balkanrepublik viel leichter zu erreichen wäre. Ebenso utopisch aber ist die Forderung der Autonomie Irlands. Das irische Problem ist viel weniger ein politisches als ein ökonomisches. England könnte sich sehr wohl auf dem Friedenskongreß den Luxus einer schönen Geste gegenüber Irland leisten, ohne daß die Ausbeutung Irlands durch das englische Kapital irgendwie angetastet würde. Und die Forderung wirtschaftlicher Gleichheit Irlands im Rahmen Großbritanniens bleibt in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung eine nichtsagende Phrase.

So ließe sich an jeder einzelnen Forderung die völlige Unfruchtbarkeit des ganzen Programms darlegen, weil es eine reine Gedankenkonstruktion ist, die die treibenden Kräfte in der kapitalistischen Gesellschaft nicht berücksichtigt, sie nicht einmal erkennt, und den Regierungen, den Bevollmächtigten der einzelnen imperialistischen Gruppen die Rolle anmutet, einen dauerhaften Frieden zu stiften, die sie schlechterdings nicht spielen können.

## Die Welle der Volkserbitterung in Rußland.

Seit einem Monat wälzt sich eine steigende Welle des Volkszornes durch Rußland. Sie schäumt in den Arbeiterquartieren, sie verwüftet die Felder und brandet an die Front heran.

Rußland geht barfuß herum; aber im Moskauer Rayon stehen die Lederfabriken still. Die kapitalistische Presse schäumt deswegen gegen die Arbeiter. Sie verzagt nur anzugeben, weshalb die Lederarbeiter streiken. Sie streiken, weil die Herren Fabrikanten in der Revolution, die der zarischen Selbstherrschaft ein Ende bereitet hat, die Selbstherrschaft des Kapitals proklamiert haben und über die Anstellung und Kündigung der

Arbeiter selbst bestimmen wollen. Das wollten sich die Arbeiter nicht gefallen lassen. Nirgends haben sie sich der Entlassung widersetzt, wo sie notwendig war, weil man den Betrieb nicht aufrechterhalten konnte, aber sie wollen nicht zulassen, daß kapitalistische Willkür über das Brot des Proletariats entscheide, daß es ihr erlaubt sei, politisch mißliebige Arbeiter auf das Pflaster zu werfen. Aber die Herren im Hause geben nicht nach, und die Regierung der russischen Revolution schreitet nicht ein gegen die übermütigen Kapitalisten. Somit ruht die Arbeit in den Lederfabriken, die Arbeiter hungern, die Armee und die Bevölkerung leiden Mangel an Schuhen, aber die Kapitalisten hoffen dabei noch ein gutes Geschäft zu machen. Sie können ja angesichts der Mangel an Leder die Preise noch mehr erhöhen.

Der Herbst hat schon die langen Abenden gebracht. Petroleum ist in der russischen Kleinstadt und im Dorfe das einzige Beleuchtungsmittel. Ein großer Teil der russischen Eisenbahnen und Fabriken ist auf die Heizung mit Mineralölen eingerichtet. Die Armee bedarf Benzin. Aber die ausländischen und russischen Petroleumherren beginnen jetzt mit den Arbeitern denselben Kampf um das Herr-im-eigenen-Hause-System, wie die Lederfabrikanten. Das Resultat ist Streik in den Petroleumraffinerien von Baku, ein Streik, der sich auf dem vulkanischen Boden des kaukasischen Petroleumdistrikts leicht in eine stürmische Bewegung ausgießen kann.

Seit dem ersten Tage der Revolution gährt es in den Gruben des Donezgebietes. Die Kapitalisten, die am Kriege Milliarden verdient haben, erklären jede Forderung der Arbeiter als unerfüllbar, die Regierung sendet eine Kommission nach der anderen, kommt jedoch nicht dazu, zusammen mit den Vertretern der Arbeiterschaft Satzungen über die Arbeitsbedingungen auszuarbeiten. Ja, sie greift nicht ein, wenn die Arbeiter mit Beweisen in der Hand zeigen, daß die Kapitalisten unter dem Vorwand des Mangels an Betriebsmitteln und Rohstoffen die Fabriken schließen, obwohl nichts, was für den Betrieb nötig ist, fehlt. So streiken wieder Hunderttausend Arbeiter im Donezgebiet, obwohl der Mangel an Kohle direkt katastrophalen Umfang annimmt.

Schon brach der Streik der Eisenbahner aus und wurde mit Mühe und Not im letzten Augenblick abgebrochen. Die bürgerliche Presse, die Organe des Sozialpatriotismus mit eingeschlossen, heult über den Verrat der Eisenbahner. Wie es aber zum Streik kam, das möge man aus dem Bericht des „Dielo Narod“ ersehen, des Zentralorgans der Sozialisten-Revolutionäre: „Sieben Monate schon warten die Eisenbahner geduldig auf die Erfüllung der Versprechungen über die Besserung ihrer Lage, über die Festsetzung eines neuen Lohn tariffs. Sieben Monate schon wandert diese Frage von einer Kommission in die andere. Und die Eisenbahner hungern bis zu diesem Tage und warten auf Hilfe. Und ihre Not ist groß. Die Masse der Eisenbahner hat nach so langem Warten endgültig das Vertrauen zu allerhand Kommissionen verloren und dieses Wort allein genügt, um sie in Wallung zu bringen. Mit großer Mühe hielt die Leitung des Eisenbahnerverbandes die Mitglieder von spontanen, systemlosen separaten Aktionen einzelner Linien und Werkstätten zurück. Ueberall fand das Zentralkomitee die vollkommene Unterstützung der Linienkomitees.

Aber die Geduld der Eisenbahner, die jedes Vertrauen zu Mahnungen und Versprechen verloren haben, war zu Ende. Von einer Werkstatt in die andere, von einer Linie auf die andere sprang die Welle der aktiven Ent-rüstung über.“

Schließlich wurde noch eine Kommission unter Leitung des Gehilfen des Ministers der Arbeit, Gwosdiws, gebildet, die einen Lohn tarif ausarbeitete. Welch ungeheuren Luxus sie den Eisenbahnern zuerkannte, ergibt sich daraus, daß die Mindestlöhne für die nicht-qualifizierten Arbeiter 140 Rubel, die Höchstlöhne für die bestqualifizierten Arbeiter keine 400 Rubel betragen, was bei der jetzigen Teuerung Hungerlöhne bedeute. Aber selbst diese Resultate der Arbeit der Kommission Gwosdiws wurden von der Regierung nicht akzeptiert, so daß es schließlich zum Streik kam, unter dessen Druck Herr Kerenki sich schließlich daran erinnerte, daß man mit Gewalt alleine nicht herrschen kann.

Noch schlechter ist die Lage im Dorfe. Dem Bauer hat die Revolution nichts gegeben. Sie verspricht ihm Land und Freiheit. Aber mit bloßen Versprechen läßt sich der Bauer schwerlich zufriedenstellen. Da hat ihm seine Erfahrung schon zuviel bittere Lehren hinterlassen. Nun sieht er, wie die reichen Bauern im Einvernehmen mit den Großgrundbesitzern sich an den Höchstpreisen für Getreide bereichern, während er Brot für teures Geld kaufen muß. An vielen Orten verlassen die Junker ihre Besitzungen aus Angst vor den Bauern. Aber wehe dem Habenicht, der ihren Acker bestellen wollte. Die Soldatenfrauen können den Acker nicht bearbeiten, weil ihnen die Arbeitskraft fehlt, und die Kriegsgefangenen werden in erster Linie den Junkern zur Verfügung gestellt. Bisher zahlten die Junker den Kleinbauern und Landarbeitern, die ihnen aushalfen, in natura, mit Getreide. Seitdem aber der Rubel ununterbrochen im Werte fällt und man angesichts der Mangel an Produkten des Massenverbrauchs nichts kaufen kann, gehen die Junker zum Geldlohn über.

Die Regierung predigt den Bauern ununterbrochen Geduld bis zur konstituierenden Versammlung. Nun, die russischen Bauern haben wohl die Geschichte der französischen Revolution nicht gelesen, sie wissen nicht, daß der, der besitzt niemals einem parlamentarischen Akt sein Besitz geopfert hat, sie könnten es zwar nicht historisch beweisen, daß die Nichtbesitzenden bisher immer von Parlamenten nur das zugebilligt bekommen, was sie schon selbst erobert haben, aber sie sehen, daß sie wegen jedes Aktes gegen die geheiligten Rechte des junkerlichen Besitzes mit Gefängnisstrafen belegt werden. Da sagen sie sich: Die Herren in der Stadt wollen uns wieder betrügen. Und so geht über halb Rußland eine Welle der Bauernpogrome.

In den Gouvernements Tambow, Saratow, Kursk, Rjasan, in Wolynien, Podolien usw. bemächtigt sich die Bauern des junkerlichen Grundbesitzes, sie plündern das Inventar, wobei es oft unter den Teilnehmern der Junkerexpropriation selbst zu Kämpfen kommt. Oft wird das Signal zu den Junkerpogromen von Uraubern gegeben, an einzelnen Stellen sollen kriminelle Elemente sich eingemischt haben, denen es natürlich nur daran liegt, im Trüben zu fischen. Die Regierung mobilisiert überall die Kosaken gegen die Bauern, wobei sie bei ihnen auf

den sozialen Gegensatz spekuliert, in dem sie sich als Vertreter des wohlhabenden Bauertums zu den armen plündernden Bauern befinden.

Die Szenen der „Beruhigung“ der Bauern durch die Kosaken, die sich z. B. im Bezirk Koslow abgespielt haben, erinnern vollkommen an die Strafexpedition des zarischen Regimes im Jahre 1905-06. Die Kosaken haben die Bauern niedergestochen, ihre Frauen vergewaltigt, so daß die Gefahr bestand, daß die Infanterieregimenter, die in der Nähe stationiert waren und von diesen Heldentaten der Schützlinge und Beschützer des Kerenskischen Regimes erfuhrten, ihnen eine regelrechte Schlacht liefern könnten.

Kurz und gut: während bisher durchschnittlich 70 Fälle agrarischer Unruhen monatlich vorkamen, sind in der zweiten Hälfte des Monats September nicht weniger als 267 Fälle vorgekommen. Wir brauchen nicht erst zu betonen, daß bei diesen Unruhen eine Unmenge von Gütern vollkommen verwüstet wird, daß die Unruhen nicht imstande sind, irgend welche planmäßige Einteilung des junkerlichen Bodenbesitzes herbeizuführen. Aber sie sind ein Symptom der unhaltbaren Lage. Die Agrarreform erfordert einen Plan für das ganze Reich. Würde die Provisorische Regierung den Grund und Boden konfiszieren haben, würde sie lokale Bezirks- und Gouvernementsausschüsse gebildet haben, die provisorisch unter Leitung der Agronomen den Boden bewirtschaften könnten, bis die konstituierende Versammlung über die Besitzreformen beschließen würde, die Bauernunruhen könnten zum großen Teil verhütet werden. Jetzt wird das Getreide, das den Städten und der Armee fehlt, verbrannt, und Herr Kerenski mit seinem Troß, der Sozialistenrevolutionäre, die die Interessen der Bauern ebenso verraten haben, wie die Menschewiks die Interessen der Arbeiter, leisten sich den Luxus noch einmal zu beweisen, daß der Grad der Bauernkultur in Rußland niedrig ist.

Die Gährung im Proletariat und im Bauertum fällt zusammen mit der steigenden Unzufriedenheit der Soldatenmassen, die zu Millionen im Hinterlande unnütz gehalten wird, der vollkommen das Gefühl fehlt, daß sie zu irgend welchem vernünftigen Zweck fern von der Heimat, von Frau und Kind gehalten wird. Die Soldaten mischen sich in die Hungerdemonstrationen der städtischen Bevölkerung, oder gehen selbst auf der Suche nach den zurückgehaltenen Waren. Da die Händler größtenteils Juden sind, kommt es zu Judenpogromen.

Es sind schreckliche Tage, die Rußland jetzt erlebt. Vom Westen stürmen die deutschen Heere und im Lande volle Desorganisation. Aber wie schrecklich auch die Zukunfts sind, so muß man ein Sykosant der Konterrevolution sein, um nicht zu sehen, daß es ein Abwehrkampf der Volksmassen gegen den Maßnahmen der kleinbürgerlichen Regierung ist, ein Kampf, der vielleicht zur Bildung einer energischen revolutionären Regierung führen wird.

## Die russische Revolution und die französische Presse.

Von Henri Guilbeaux. (Genf.)

Als vor sechs Monaten die Kunde von der russischen

Revolution nach Frankreich kam — die französische Regierung erlaubte erst 24 Stunden später die Nachricht darüber zu verbreiten — da war die Freude allgemein. Die offiziellen Agenturen stellten die Sache nämlich so dar, als ob die Revolution auf Geheiß der „Verbündeten“ gemacht würde und Sir Buchanau, der englische Gesandte habe sie zusammen mit Herr Miljukow inszeniert. Die zarische Regierung, so erzählte man sich, war im Begriff die Verbündeten zu verraten und mit den Deutschen einen Separatfrieden zu schließen, aber die tapferen Kadetten hielten Wacht, die Verschwörung wurde entdeckt und sie nötigten den Zaren abzudanken.

Das war die Quelle der Freude aller französischen Journalisten. Gustav Herve, dieser König der Hanswürste und Clowns der dritten Republik, besang in lyrischen Ergüssen die russische Revolution: „Was für ein Schlag für den Kaiser und seine Junker, was für ein Nachahmungsbeispiel für das deutsche Volk. Was ist Verdun, was ist Yser, was sogar die Schlacht an der Marne, der unvergeßliche Sieg, im Vergleich mit diesem moralischen Siege, den jetzt eben die Entente in Petrograd feiert, in Vergleich mit diesem, seit der französischen Revolution, größten historischen Ereignis der Weltgeschichte.“ „Le Temps“, das repräsentativste Organ der französischen Imperialisten und das doch so lange und so innig dem Zaren zugetan war, schrieb mehr objektiv, aber nicht weniger siegesbewußt über die Ereignisse; die Namen Lwoff, Miljukow, Gutschkow, Schingareff wurden begrüßt und bejubelt. Einige Zeitungen haben nicht den Mut gehabt, den Zaren vom ersten Tag an zu verlassen, sie hofften in den Tiefen ihrer Herzen, daß die russische Revolution sich als eine Totgeburt entpuppen würde und daß Nikolaus Romanow wieder in Ehren an der Spitze der Monarchie stehen wird.

„Der Zar hat abgedankt: heil ihm! . . . heil dem Monarchen, der, als er die heilige Erbschaft aus den Händen Alexander des Dritten übernahm, aus der Allianz mit Frankreich die Aye seiner äußeren Politik machte.“ So schrieb „Gaulois“ und brachte den Besuch des Zaren in Paris, die Feste von Betheny und Compiegne in Erinnerung. „Figaro“ versuchte sich in demselben Ton und Art: „Wir müssen sagen, die Ereignisse selbst waren weniger pathetisch als der Ausdruck, den sie gefunden haben. Ein Monarch, der auf seine absolute Gewalt und seinen Thron verzichtet, um nur sein Vaterland nicht zu entzweien, und ihm zum Siege zu verhelfen, der das alles tut mit so einer Selbstverleugnung und Güte, beherrscht seine Untertanen und sogar in seinem Unglück bleibt er der Herr ihrer Seelen.“

Aber kurz war die Freude. Nachdem man einige Wochen gelogen hatte, mußte die französische Presse einen Teil der Wahrheit später doch sagen. „Le Temps“ gab ohne weiteres zu, daß die Revolution ein Werk der russischen Sozialisten war, und daß das russische Volk sich erlaubt, nach Brot und Frieden zu schreien. Von diesem Moment an ändert man den Ton und man fängt an die Sowits scharf anzugreifen. Als der Sowiet sein Manifest über den Frieden ohne Annexionen und Kontributionen veröffentlichte, hatte die Wut der bürgerlichen Presse keine Grenzen. „Der Frieden ohne Annexionen und Kontributionen wurde zur Parole einer Bewegung, die mit Rußland angefangen hat und sich den Weg über die

ganze Welt sucht, um die schwachen demokratischen Stellen in Frankreich und England, in Italien und Amerika zu erreichen. Es ist wahrhaftig nicht nötig, sich die Sache näher anzusehen um den Mechanismus und den Mechaniker zu erkennen.“

Die Wut stieg, als die russischen Revolutionäre die Konferenz in Stockholm zu organisieren versuchten und sie wurde zur Tollwut, als die französische Presse den wachsenden Einfluß der Bolschewiks sah. „Rußland wird patriotisch, oder es ist des Todes“, deklamierte „Figaro“. Was Herve anbelangt, der dagegen protestierte, daß man den Zaren verhaftete, so verlangte er, man solle den Arbeitern in Petrograd das Genick brechen: „Unsere Freunde, die Sozialpatrioten, müssen, zum Kampfe gegen die Leninisten, eine tatkräftige Minderheit bilden, eine revolutionäre Garde schaffen, die die konstituierende Versammlung überwachen soll und inzwischen die Provisorische Regierung schützt. Es ist unangenehm zu diesen chirurgischen Mitteln in bezug auf frühere Kampfesgenossen zu greifen, die mehr aus Dummheit, als aus Bosheit sündigen.“

Aber unsere Journalisten begnügten sich mit der Zeit nicht mit den Klagen, sie arbeiteten einen Plan einer Verleumdungskampagne aus. Besonders zeichnete sich der Abgeordnete Joseph Reinach aus. Man muß es ihm lassen, er ist wirklich wie geschaffen für ein solches Werk. Unter dem Pseudonym Polyb kommentierte er jeden Tag die militärischen Ereignisse. Während dieser täglichen, gefährlicher Arbeit entwarf er den Plan der Offensive gegen die russischen Revolutionäre. Besonders Lenin gefällt ihm nicht. „Ist Lenin ein ehrlicher Mann? Wer weiß es? Und wenn es auch wäre, so wäre das Verbrechen dieses steinreichen Demagogen, der eine glänzende Rutsche fährt, noch abstoßender, als das Verbrechen dieser zwei Schurken (es handelte sich um zwei russische Unteroffiziere, die irgend welche militärische Geheimnisse verraten haben). Sie haben nur einen Aufklärungsversuch der Avantgarde zum Scheitern gebracht. Er aber hat sich vorgenommen das russische Vaterland nach so vielen Opfern, in einem Ozean von Schmutz zu ertrinken.“ Und in dem nächsten Artikel schreibt Reinach: „Und der deutsche Agent Lenin, der Mann, der vom ersten Tag des Krieges sich „Anhänger der Niederlage“ nannte, dieser blasse Zar der Kanaille, in Manschetten mit Brillantenknöpfen, im Palais einer Tänzerin sich wälzend, redigiert von dort aus ein Organ des Verrates und terrorisiert die Ueberreste der Regierungsgewalt.“

Man kann sich die Freude des bürgerlichen Federwiehs vorstellen, als die Nachricht über die Ereignisse des 16.—17. Juli, die blutigen Repressalien des Diktators Kerenski, die Verhaftungen unserer Kameraden der Bolschewiki, nach Frankreich kam. Wochenlang klang ihr grenzenloser Subel und die Beherrschung der momentanen Sieges der Konterrevolution. Längere Zeit sprachen sie überhaupt kein Wort über die wachsende Kraft der Bolschewiks. Als aber ein Teil der Genossen aus den Gefängnissen entlassen wurde und die Bolschewiks den Sieg in den Petrograder und Moskauer Sowits errungen haben, da stieg die neue Welle der Beschimpfungen und Verleumdungen. An der Spitze ging der frühere Rebell und Antimilitarist Gustav Herve. „Ah, Lenin, Gorki und das ganze Geschmeiß der Verräter,

der Doktrinäre, der Fanatiker, der Ignoranten die diese Partei der Maximalisten und Pazifisten Rußlands bilden, sie haben gut gearbeitet! Sie erreichten es, daß in kürzester Zeit die ruhmreiche russische Armee in eine Herde verwandelt wurde! Eine saubere Arbeit! Die Gesamtheit der Sowits kann sich selbst gratulieren, besonders die Dummköpfe mit der sozialistischen Etikette, die Minderheitler, wie die Mehrheitler, die in brüderliche Umarmung eben vor drei Tagen gegen die Todesstrafe für die Feiglinge, die Deserteure und die Verräter, protestierten.“ Und unser Nationalklown verlangt von seinen Freunden Kerenski und Burzew das Verbot von jeder Zeitung, die vom Klassenkampf und Frieden spricht, Standgerichte für die Streikenden und für alle Bolschewiks. Auch die Wiedereinführung des Galgens und der Knute ist ihm zum Leben absolut nötig.

Als Korniloff sein Attentat wagte, wurde er begrüßt und mit Borschuhlorbeeren bedacht, so daß man annehmen muß, daß die kapitalistische Presse nicht nur überzeugt war, daß der Generalissimus siegen wird, aber auch, daß die „guten“ Alliierten, die doch für Recht und Gerechtigkeit . . . gegen die russische Revolution kämpfen, an der Anzettelung der Verschwörung fleißig mitgearbeitet haben. Die Presse konnte kaum ihre Enttäuschung und Trauer verhehlen, als die Verschwörung mißlang. Und Gustav Herve weinte: „Den Chirurgen fehlt es an nötigen Instrumenten: die Operation aber, die er ausführen wollte, war nicht destoweniger die einzige, die Rußland und die Revolution retten konnte.“ Das ist das Verhältnis der Republik der französischen Plutokratie zur Revolution des russischen Proletariats und Bauertums, wie es sich in der Presse abspiegelt.

## Der Charakter der russischen Revolution von 1905.

(Schluß aus Nr. 41.)

Als am 26. Mai das ganze arbeitende Wien sich auf den Ruf der Studenten wie ein Mann erhob, um gegen die Entwaffnung der „akademischen Legion“ in die Schranke zu treten; als die Einwohnerschaft die Macht über die Stadt tatsächlich in ihre Hände bekam; als die auf der Flucht befindliche Monarchie jede Bedeutung verlor; als unter dem Drucke des Volkes die letzten Truppen aus der Stadt zurückgezogen wurden; als die Staatsgewalt Oesterreichs sich so als erbloses Gut erwies, — da war keine einzige politische Macht da, die das Staatssteuer hätte an sich bringen können.

Die liberale Bourgeoisie weigerte sich mit vollem Bewußtsein, sich einer Gewalt zu bedienen, die auf so räuberische Weise errungen worden war. Ihr einziger Traum war, daß der Kaiser, der sich nach Tyrol gewandt hatte, in die verwaisste Residenz zurückkehren möge. Die Arbeiter hatten genug Mannhaftigkeit besessen, um die Reaktion zu zerschmettern; sie waren jedoch nicht organisiert und klassenbewußt genug um deren Platz einzunehmen. Unfähig, selbst das Staatssteuer zu erfassen, war das Proletariat auch außerstande, zu dieser historischen Tat die bürgerliche Demokratie zu bewegen, die, wie das so oft mit ihr der Fall ist, sich im entscheidenden Moment gedrückt hatte. Im ganzen ergab sich eine Situation, die ein Zeitgenosse sehr treffend mit folgenden

Worten charakterisierte: „In Wien hatte sich tatsächlich die Republik etabliert, — leider aber wurde niemand dessen gewahr.“

In der Revolution, deren Anfang die Geschichte in das Jahr 1905 setzen wird, trat das Proletariat zum erstenmale unter eigenem Banner und im Namen eigener Ziele auf. Und zu gleicher Zeit steht es außer jedem Zweifel, daß keine einzige von den alten Revolutionen eine so große Menge von Volksenergie verschlungen und so geringe positive Ergebnisse gezeitigt hat, wie die russische Revolution bis auf den heutigen Tag. Wir haben hier durchaus nicht die Absicht, zu prophezeien, wie sich die Dinge im Laufe der nächsten Wochen oder Monate gestalten werden. Eins aber ist für uns klar: auch in Rußland kann der Sieg jetzt nur auf dem Wege des proletarischen Klassenkampfes erreicht werden. Von diesem Klassenkampf gibt es kein Zurück zu der revolutionären Einheit der bürgerlichen Nation.

Die „Resultatlosigkeit“ der russischen Revolution ist nichts anderes, als der vorübergehende Ausfluß ihres tiefen sozialen Gehalts. In dieser „bürgerlichen“ Revolution ohne revolutionäres Bürgertum wird das Proletariat durch den inneren Gang der Dinge zu der Führerschaft über die Bauernschaft und zu dem Kampfe um die Staatsgewalt getrieben. An dem politischen Stumpfsinn des Muschik, der bei sich auf dem Dorfe dem Baron den roten Hahn aufs Dach setzt, um sich seines Landes zu bemächtigen, daneben aber, wenn er im Waffenrock steckt, die Arbeiter füsiliert, zerschellte die erste Welle der russischen Revolution. Sämtliche Begebenheiten dieser letzteren lassen sich als eine Reihe der schonungslosesten Lehren betrachten, durch die die Geschichte dem Bauer das Bewußtsein einbläut von dem Bande, das zwischen seinen lokalen Landbedürfnissen und dem Problem der Staatsgewalt besteht. In der langwierigen und harten Schule der rauen Zusammenstöße und schweren Niederlagen werden die Voraussetzungen für den Sieg der Revolution ausgearbeitet.

„Bürgerliche Revolution“, schrieb Marx im Jahre 1862, „stürmen rascher von Erfolg zu Erfolg, ihre dramatischen Effekte überbieten sich, Menschen und Dinge scheinen in Feuerbrillanten gefaßt, die Ekstase ist der Geist jedes Tages; aber sie sind kurzlebig, bald haben sie ihren Höhepunkt erreicht und ein langer Regenhammer ergaßt die Gesellschaft, ehe sie die Resultate ihrer Drang- und Sturmperiode nüchtern sich aneignen lernen. Proletarische Revolutionen dagegen kritisieren beständig sich selbst, unterbrechen sich fortwährend in ihrem eigenen Lauf, kommen auf das scheinbar Vollbrachte zurück, um es wieder von neuem anzufangen, verhöhnern grausam gründlich die Halbheiten, Schwächen und Erbärmlichkeiten ihrer ersten Versuche, scheinen ihren Gegner nur niederzuwerfen, damit er neue Kräfte aus der Erde sauge und sich riesenhafter ihnen gegenüber wieder aufrichte, schrecken stets von neuem zurück vor der unbestimmten Ungeheuerlichkeit ihrer eigenen Zwecke, bis die Situation geschaffen ist, die jede Umkehr unmöglich macht und die Verhältnisse rufen:

Hic Rhodus, hic salta!  
Hier ist Rhodus, hier springe!

(„Der Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte.“)

## Aus unserm politischen Tagebuch.

Die Bolschewikische Welle. Das „Djelo Naroda“, das Zentralorgan der ministeriellen Partei der Sozialisten-Revolutionäre, schreibt über das Wachstum des bolschewikischen Einflusses:

„All die Unterdrückung, Verleumdung, blödsinnige Anklagen wegen Verrats, Anklagen, die man dann fallen lassen mußte, die ganze Hege, das alles hat die Bolschewikis mit dem Nimbus des Märtyrertums in den Augen der breiten Arbeitermassen umgeben. Alles das hat den Bolschewikis im arbeitenden Volke keinen schlechten, sondern einen guten Ruf erzeugt und für alles das zahlen jetzt wir — die Sozialisten-Revolutionäre. Der Bolschewismus ist stärker geworden. Das unterliegt keinem Zweifel. Das geschieht nicht so, wie es die bürgerliche Presse darzustellen sucht. Seine Erstarkung geht keinesfalls vor sich auf diese Weise, als ob es ihm gelingen sollte, die Sozialisten-Revolutionäre und die Menschewiks sich zu unterwerfen, alle revolutionären Elemente aufzusaugen. Der Bolschewismus erstarkt auf Kosten der sich um die Sozialisten-Revolutionäre und Menschewiks gruppierenden Volksmassen. Die Tatsache unterliegt keinem Zweifel. Das Petrograder Proletariat steht jetzt voll und ganz (poczti splošč) hinter den Bolschewikis. Die Wahlen in Petrograd haben das gezeigt. Circa 200 000 Stimmen, das ist kein Spiel, das spricht eine überzeugende Sprache. Und jetzt die Provinz. Eben die letzten Tage bringen die Nachrichten über die Wahlsiege der Bolschewikis in Reval, Zarizyn, Driechow-Zujew, Iwanow-Wosniesienk, Iwer und anderen Städten. Die Siege kann man nicht anders nennen als glänzend, da die Bolschewikis hier ein paar mal über die Sozialisten-Revolutionäre und Menschewiks zusammengenommen gesiegt haben. Aber das sind Siege in Arbeiterkreisen. Nun auch die Wahlen zum Moskauer Kreissemstwo, Semstwowahlen in verschiedenen Kreisen des Gouvernements Perm gaben den Bolschewikis unerwartete Siege; Siege, denn wenn die Bolschewikis, die bisher unter den Bauern keine Anhänger hatten, ein Drittel der Mandate erobern, so kann man das nicht anders als Sieg nennen.“

In den Arbeiterkreisen spricht man schon lange direkt und offen von der Diktatur, als einer entscheidenden Sache. Man spricht von dem Kampf um den Frieden, der dank den Bemühungen Terestchenkos eine Phrase, ein stinkender Leichnam wurde. Dort spricht man von der Todesstrafe. . . . Dort spricht man von den empörenden Ernennungen der letzten Zeit, von Alexiejew (der zarische General, der nach der Schilderhebung Korniloffs von Kernski zum Oberbefehlshaber ernannt wurde, obwohl er früher auf Forderung des Sowjets demissionieren mußte. Redaktion.) Palczynski (Palczynski, der auf die Forderung des Sowjet wegen seiner arbeitersyndikalischen Tätigkeit aus dem Handelsministerium ausscheiden mußte, wurde von Kerenki zum Gouverneur von Petrograd ernannt), Sawinko, Korniloff, dort spricht man von vielen, worauf uns unser Gewissen nicht erlaubt irgend etwas zu antworten.“

So das „Djelo Naroda“ in einem Artikel gegen die Bolschewikis.

Lenin und Kaledin. Der Petrograder Sowjet überwies seine Vertretung auf der demokratischen Konferenz unter anderen unseren Genossen Lenin und Sinowiew, welche der Organisation der Justizruhen nicht nur auf Geheiß der deutschen Regierung, sondern sogar in ihrem Solde, angeklagt sind. Der Sowjet verurteilte damit den schurkischen Verleumdern eine schallende Ohrfeige, Herr Kerenki, der ausgezeichnet weiß, daß die Anklage gegen Justizbeamten gewöhnliche Verleumdungen sind, daß zu ihrer Unterstützung das Justizministerium keine einzige Tatsache besitzt — es läßt jetzt sogar die Prokuristin Sumenson unter Kaution frei, die den ganzen Geldverkehr mit Deutschland geregelt haben soll\* — steckt die Ohrfeige nicht ruhig ein, sondern gab die Ordre, Lenin und Sinowiew zu verhaften, falls sie sich in Petrograd zeigen sollten.

Gleichzeitig läuft der Kosakengeneral Kaledin, gegen den ein Haftbefehl wegen Teilnahme an der Korniloffischen Erhebung erlassen wurde, nicht nur frei herum, sondern er verhandelt mit Herrn Kerenki.

\* Wohlgermerkt: die Schergen des Herrn Kerenki geben diese arme unschuldige Frau frei, nachdem sie ihr die Gesundheit geraubt haben. Die „Rjetsch“ meldet nämlich, daß Frau Sumenson freigelassen wurde, weil ihr Leben bedroht ist. Würde der geringste Beweis bestehen, daß Frau Sumenson deutsches Geld den Bolschewikis geliefert hätte, dann könnte doch das Justizministerium auf ihre Gesundheit keine Rücksicht nehmen. Die Dreyfusards fürchten das Leben einer unschuldigen bürgerlichen Frau auf sich zu nehmen: sie lassen sie frei, aber damit beweisen sie ihre eigene Schuld.

Die Bolschewiki taten Herrn Kerenki keinen Gefallen, sie gaben ihm nicht die Möglichkeit, Lenin und Sinowiew zu verhaften. Aber die Arbeiter werden es Herrn Kerenki noch heimzahlen, daß er nicht in der Stunde der Gefahr, der Verwirrung, wie man anfangs annehmen konnte, sondern kühl, berechnet die Ehre der besten Männer des Proletariats besudelt. Als Eugen Richter, der Führer der deutschen Liberalen, schon sterbend in einem Artikel alte Führer der deutschen Arbeiterklasse besudelte, überschrieb Franz Mehring, der Historiker der Deutschen Sozialdemokratie, die Antwort öffentlich an ihn: Ein Strolch noch im Sterben. Herr Kerenki kokettierte mit dem Tode, wie er jetzt mit seiner Scheidung kokettiert. Er liegt nicht im Sterben. Wir können deshalb die Mehringsche Ueberschrift nicht wählen.

23. Oktober.

In der „Glocke“ sucht ein Dr. Schwandt die Neuorientierung der pseudo-sozialdemokratischen Partei weiterzutreiben. Er stürmt gegen den Programmaz an, wonach die Religion Privatfache sein soll, und wünscht, daß die Arbeiter zur Religion zurückgeführt werden sollen. Das ist bezeichnend.

30. Oktober.

Prompt regen sich die Sozialpatrioten zu dem Friedensmanifest des holländisch-skandinavischen Komitees. Die Bulgaren machen den Anfang mit folgenden feierlichen Protest gegen die Absage an ihre Eroberungsabsichten:

Die Ausführungen des Manifestes des Holländisch-Skandinavischen Komitees über Mazedonien haben uns überrascht und mit tiefer Bestürzung erfüllt. Es verweigert Bulgarien die ältesten und wesentlich bulgarischen Gebiete Mazedoniens, ebendieselben auf deren Boden sich die Kämpfe für die Wiedergeburt Bulgariens abgepielt haben und die der Schauplatz so vieler blutiger Erhebungen in der Vergangenheit waren. Das neutrale Holländisch-Skandinavische Komitee ermutigt ohne jeden Nutzen und praktischen Zweck für Serbien dessen verwerbliches Verlangen nach dem bulgarischen Mazedonien, wie es seit 60 Jahren die schlimmsten Feinde der Balkanvölker getan haben. Die Masse des bulgarischen und serbischen Volkes auf dem Balkan hat dies schon um den Preis des grausamen Unglücks in diesem Kriege begriffen uns alles, was demokratisch denkt auf dem Balkan, hofft, daß die sozialistische Internationale, erleuchtet durch die Erfahrungen der Vergangenheit, verstehen wird, wieviel Anheil in einer solchen durch künstliche Mittel unterhaltenen Richtung verborgen ist, und daß sie, anstatt lebendige nationale Organismen zu zerstückeln, die Balkanvölker zu einer vernünftigen Annäherung ihrer Politik innerhalb der Grenzen ihrer berechtigten nationalen Ansprüche zu bringen imstande sein wird. gez. Banko Sakuzoff.

31. Oktober.

Im „Vorwärts“ lesen wir:

Die Werterhöhung der an der Wiener Börse gehandelten Aktien seit Kriegsausbruch bis zum 20. September d. J. beträgt insgesamt zirka 5600 Millionen Kronen. Die größten Steigerungen erfolgten bei den Aktien der Petroleumindustrie mit durchschnittlich 361 Prozent und bei den Aktien der Seeschiffahrtsgesellschaften mit durchschnittlich 330 Prozent des Kurswertes vom 25. Juli 1914. Seit dem Stichtage der Berechnungen (20. September) sind die Kurse aller Papiere weiter in die Höhe gesetzt worden. Bis jetzt beliefen sich die Kapitalvermehrungen der Banken auf 266 Millionen Kronen Nom. im Emissionswerte von 451,4 Millionen und jene der Industrie- und Schiffahrtsgesellschaften auf 44 Millionen Kronen Nom. im Emissionswerte von 203,50 Millionen Kronen.

Von besonderem Interesse ist dabei die Kurssteigerung der Schiffahrtsaktien. Sie zeigt deutlich wie „notwendig“ es war, daß die Regierungsozialisten grundsätzlich der Milliarden-Liebesgabe an die Reeder zustimmten.

Wir hassen jede halbe Lust,  
Hassen alles sanfte Klümpchen,  
Sind uns keiner Schuld bewußt,  
Warum sollten wir denn zimpern?  
Seufzend niederblickt der Wicht,  
Doch der Bräve hebt zum Licht  
Seine reinen Wimpern.

Immerman.

## Feuilleton

Vor 400 Jahren.

(Schluß.)

2.

In dieser gewählten Gesellschaft mußten natürlich alle „destruktiven Tendenzen“ einen guten Boden finden. Da nun die Kirche vollkommen das geistige Leben beherrschte, da alle gesellschaftlichen Anschauungen allein in religiösen Formen lebten und die Kirche als die Vormacht der Reaktion erschien, so mußte jede revolutionäre oder reformatorische Strömung als Kezerei gegen die Glaubenssätze der katholischen Kirche auftreten. Die lutherische Reformationsbewegung war weder die erste, noch die entschiedenste. Vielmehr traten solche Kezerebewegungen lange vor Luther überall dort auf, wo der Bau der feudalen Gesellschaftsordnung Risse bekam. Neben der lutherischen setzt sich in der Schweiz, Frankreich, den Niederlanden die calvinische Reformation durch, die entsprechend der stärkeren Durchsetzung dieser Länder mit dem Kapitalismus, der größeren Macht des Bürgertums viel entschiedener und demokratischer war. In Deutschland selbst sollte Luther scharf gekennzeichnet werden durch seinen Gegensatz zu Thomas Münzer, dem Führer des thüringer Bauernaufstandes.

Münzer war ein Apostel der kommunistischen Bestrebungen, die sich auf den Kommunismus des Urchristentums stützten, in Wirklichkeit aber hier an der Schwelle des Kapitalismus schon der Ausdruck des Klassenstrebens des städtischen Proletariats waren. Als Prediger in Zwickau hatte er sie kennen gelernt die Auffassungen, die von verschiedenen Sekten getragen, über ganz Deutschland verbreitet waren und in den wandernden Gesellen und Predigern ihre Agitatoren und in fast allen Städten bis tief in die ländlichen Bezirke hinein ihre allen Verfolgungen trotzen Bekenner hatten.

Münzer übernahm die radikalsten Anschauungen dieser Sekten. Er huldigte einen durch Mystik verbrämten Pateismus, ließ ganz im Gegensatz zu dem buchstabengläubigen Luther, nicht die Bibel als einzige Quelle der Offenbarung Gottes gelten, sondern die Vernunft und schob die Bibel glatt beiseite, wo sie der Vernunft widersprach. Er räucherte gründlich alles Pfaffenrum aus dem Gottesdienst. Gleichermäßen Gotteskinder waren ihm die Menschen an politischen Rechten gleich; die Klassenunterschiede sollte ein allgemeiner Kommunismus beseitigen. Klar erkannte er, daß sich die städtischen Proletarier und die Bauern nur durch eigene Kraft ihrer Unterdrücker erwehren könnten und mit ungewöhnlicher Tatkraft organisierte er den Aufstand, wobei er den Lokalismus des Pfahlbürgers, der sich den Teufel um seinen Nachbarn kümmerte, wenn er sein Ziel erreicht sah, allerdings vergeblich zu überwinden suchte. Unter der Folter hat er das Ziel der Bewegung bekannt: „Ist ihr Artikel gewest und habens auf die Wege richten wollen: omnia sunt communia (alles ist gemeinsam) und sollte einem jeden nach seiner Notdurft geteilt werden, nach Gelegenheit. Welcher Fürst, Graf oder Herr das nicht hätte tun wollen, dazu ernstlich erinnert, denen sollte man die Köpfe abschlagen oder hängen.“

Die Münzerische Bewegung ging zu Grunde, äußerlich wegen des erwähnten Lokalismus, der zum Verhängnis des ganzen Bauernkrieges wurde, und durch den verräterischen Bruch des Waffenstillstandes durch die Fürsten, der es diesen ermöglichte, das ganze Bauernheer bei Frankenhausen abzuschlachten. Die tiefere Ursache des Zusammenbruchs war die innere Schwäche der Bewegung; das Proletariat in den Städten hatte noch nicht die wirtschaftliche Bedeutung einer ausschlaggebenden Klasse, das Bauerntum war gerade

im Begriff diese Stellung zu verlieren und könnte aus sich selbst heraus keinen grundsätzlichen wirtschaftlichen Fortschritt entwickeln. Der gesellschaftliche Fortschritt lag bei den Kapitalisten und den Fürsten. Mit den Fürsten und durch sie brachte Luther seine Reformation zu Wege.

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt Luthers Charakterbild in der Geschichte. Wird er von der einen Seite zu einem Ausbund der Hölle gestempelt, so hebt ihn die andere in den Himmel. Selbst bei Heine spukt noch das Bild, das die protestantischen Geistlichen von ihrem Meister entworfen haben. Nach einem Preislied auf Luther faßt Heine sein Urteil über ihn also zusammen: „Er war ein kompletter Mensch, ich möchte sagen ein absoluter Mensch, in welchem Geist und Materie nicht getrennt sind. . . Er hatte etwas Ursprüngliches, Unbegreifliches, Mirakulöses, wie wir es bei allen providentiellen Männern finden, etwas Schauerlich-Natives, etwas Tölpelhaft-Kluges, etwas Erhaben-Borniertes, etwas Unbezwingbar-Dämonisches.“

Seine Naivität mag gelten, wenn man sich seiner Lieder erinnert, seine Borniertheit ist offenbar nicht erhaben. Seine Unbezwingbarkeit liegt einmal begründet in der Unbezwingbarkeit der Fürsten, die hinter ihm standen, dann aber auch in der Waldursprünglichkeit seiner Sprache, die ihm vor allem die Zuneigung des Volkes einbrachte. Zimmermann, der Geschichtsschreiber des Bauernkrieges, hat zuerst wesentliche Züge zu Luthers Charakterbild geliefert, dessen Zeichnung dann Kautsky durch seine Forschungen vertieft hat. Gerade Luthers Charakter und das Wesen seiner Reformation werden bezeichnet durch sein Verhalten zu den Bauernkriegen.

Als Luther 1517 seinen Handel mit dem Ablasskramer Tegel anfang, war er sich der Tragweite seines Beginns durchaus nicht klar. Er hat später selbst gesagt: „Hätte ich in der Erste gewußt, da ich anfang zu schreiben, das ich jetzt erfahren und gesehen habe, so hätte ich fürwahr stille geschwiegen; denn ich war nimmermehr so kühn gewesen, daß ich den Papst und schier alle Menschen hätte angegriffen und sie erzürnt. . . Aber Gott hat mich hinan geführt wie einen Gaul, dem die Augen geblendet sind, daß er die nicht sehe, so ihm zuremen.“ Weit entfernt, die Zeichen der Zeit zu erkennen, wird er von der inneren Logik des aufgenommene Kampfes vorwärtsgetrieben von Wittenberg bis Worms. Die Entwicklung bis zum Reichstag in Worms geht fast gradlinig. Wie sich sein Ungefühl dem Beifall des ganzen Volkes gewinnt, so wendet er sich an das ganze Volk und er ist radikal bis zum Appell an die Waffen. Und sein Auftreten in Worms vor Kaiser und Reich mußte ihn bei allen, die nicht tiefer sahen, zum Helden machen. Sein Manneswort: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“ wird ihm trotz allem für alle Zeiten Sympathien sichern.

Aber Münzer sah mit seinem politischen Blick durchaus richtig, wenn er höhnte: „Über deinem Kühmen möchte einer wohl entschlafen vor deiner unsinnigen Torheit, daß du zu Worms vor dem Reich gestanden bist. Dank hab der deutsche Adel, dem du das Maul also wohl bestrichen hast und Honig gegeben; denn er wählte nicht anders, du würdest mit deinen Predigen behaimische Geschenke geben, Klöster und Stifte, welche du jetzt den Fürsten verheißest. So du zu Worms hättest gewankt, wärest du eher erstochen vom Adel worden als losgegeben, weiß es doch ein jeder.“ Gerade nach Worms entscheidet sich Luther endgültig für die Fürsten. Er wütet von nun an wider Karlstadt, den Führer des entschiedeneren Teils im Bürgertum, wider Münzer, den Führer der Proletarier und der Bauern. Er wird nicht müde, Münzer den Fürsten zu denunzieren; er verbietet dessen Schriften. Solange noch keine Entscheidung gefallen, redet er Bauern und Fürsten zu sich zu vertragen. Die traurige Lage der Bauern erkennt er an und wünscht die Erfüllung

ihrer wichtigsten Forderungen. Aber als die Fürsten sich zur Niederwerfung der Bewegung rüsten, da tritt der Mann Gottes tapfer hinter die Obrigkeit und treibt sie an: „Denn obgleich der Bauern noch mehr tausend wären, so sind es dennoch allzumal Räuber und Mörder, die das Schwert aus eigener Durst und Frevel nehmen, und wollen Fürsten und Herren und alles vertreiben, neu Ordnung machen in der Welt, daß sie von Gott weder Gebot, Macht, Recht noch Befehl haben, wie es Herrn ist haben. Dazu sind sie treulos und meineidig an ihren Herrn.“

„Dum soll hie zuschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, und gedenken, daß nichts Giftigers, Schändlicher und Teuflicher sein kann, denn ein-aufreißischer Mensch. Steche, schlage, würge, wer da kann. Bleibst du darüber tot, wohl dir, seliglicheren Tod kannst du nimmermehr überkommen. Denn du stirbst im Gehorsam göttlichen Wortes und Befehls, Römer 13, und im Dienst der Liebe, deinet nächsten zu retten aus der Hölle und des Teufels Banden.“ Da wußte er nichts mehr von der Schinderei der Bauern durch die Mächtigeren: „Auch ist das keine Ursache, daß sie Herrn vertreiben wollen, denn lauter Mutwillen.“ Und als dann die Fürsten sich tranken sossen vor Blutdurst und grausamen Gelüsten, da greinte der fromme Mann: „Daß man mit den armen Leuten so gräulich fährt, ist ja erbärmlich. Aber wie soll man tun? Es ist not, und Gott will's auch haben, daß eine Furcht und Scheue in die Leute gebracht werde.“

So hatte Luther das Seine getan, um den Machthabern zum Siege zu verhelfen und selbst um die Ausgeburten ihrer Rachsucht zu bemänteln. Was die Fürsten an ihn kettete, was ihnen bei seiner Reformation in die Augen stach, das war die Aussicht auf die reichen Kirchenschätze, die sie in ihrer ewigen Geldnot gut brauchen konnten. Die Macht des Papsttums hatte Luther gebrochen. Aber weit entfernt, religiöse Freiheit für das Volk erkämpft zu haben, ließ er jetzt die Fürsten allein das Bekenntnis der Untertanen bestimmen. Die Reformation wurde zur Standarte der Fürsten in ihrem Kampfe gegen die Reichseinheit, der im 30-jährigen Krieg ausgetragen wurde und die Herrlichkeit des heiligen römischen Reiches zu Grabe trug, und in dem dem Volkstroz das Genick gebrochen wurde.

### Was ich denken werde? . . .

Von Ivan Turgenjeff.  
Was ich denken werde, wenn ich sterben muß — falls ich in-stande sein werde, an irgend etwas zu denken?

Werde ich daran denken, wie schlecht ich mein Leben ange-wendet, wie ich es verschlafen und verträumt, wie unfähig ich ge-wesen, meine Gaben zu genießen?

„Wie? Das wäre schon der Tod? So schnell! Unmöglich! Ich habe ja noch nichts ausgerichtet hier im Leben. . . Ich schicke mich ja erst an, etwas auszurichten!“

Werde ich der Vergangenheit gedenken, im Geiste bei den wenigen hellen Augenblicken, bei den mir teuren Gestalten und Personen weilen?

Werden meine bösen Taten sich meiner Erinnerung auf-drängen, — und wird meine Seele den brennenden Schmerz zu später Reue empfinden?

Werde ich dessen gedenken, was meiner jenseits des Grabes harret? . . . Ja, und harret meiner dort überhaupt etwas?

Nein. . . Ich glaube, ich werde mich bemühen, gar nicht zu denken, und mich eifrig mit irgend einer Dummheit befassen, um meine Aufmerksamkeit von der mir drohenden, immer schwärzer mich umhüllenden Finsternis abzulenken.

In meiner Gegenwart beklagte sich einst ein Sterbender fort-während darüber, daß man ihm keine Nüsse zu essen geben wollte, und nur dort, tief in seinen trüben Augen zitterte und bebte wollte, das an die zerbrochenen Flügel eines zu Tode verwundeten Vogels gemahnte.

August 1879.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.



# Arbeiterpolitik

2. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.**

Nr. 45

Erscheint wöchentlich einmal.  
Redaktion u. Expedition:  
: Nummernstraße Nr. 23. :

Bremen, den 10. November 1917

Einzel-Nummer 20 Bfg. Durch-  
die Post bez.: monatlich 84 Bfg.,  
vierteljährlich 2.50 M. o. Bestellgeld

### Inhalt:

Die Weltlage und die russische Revolution.	
Von K. Radek. (Schluß folgt)	Seite 339
Der österreichische Parteitag	340
Der Sozialistenkongress in Bordeaux	341
Die Bolschewiks und das Vorparlament	342
Afrika und der Friede. Von E. D. Morel.	
(Schluß folgt)	344
Vor entscheidenden Kämpfen	346

### Die Weltlage und die russische Revolution.

Von Karl Radek.

#### 1. Feinde ringsum.

Nach der Niederlage an der Südfront, die Eroberung Desels, Revolutionäre Kriegsschiffe werden von deutschen Torpedos in Grund und Boden gebohrt. „Dadurch wird ja hoffentlich der miserable Eindruck, den die Enthüllungen Michaelis und Capelles im Ausland gemacht haben, einigermaßen wieder ausgeglichen“ — schrieb aufatmend die „Chemnitzer Volksstimme“, ein führendes Organ der weiland sozialdemokratische Partei, der Partei, in deren Namen August Bebel im Jahre 1905 erklärte, das deutsche Proletariat würde jeden Versuch seiner Regierung, die russische Revolution zu erdroffeln, die Spitze bieten. Und heute?

Die Provisorische Regierung bereitet sich auf den Umzug nach Moskau vor. Mögen dabei irrige Hoffnungen mitspielen, daß man in Moskau nicht nur von der deutschen Gefahr, sondern auch von dem Druck der Arbeitermassen sich freier fühlen würde.

Die deutsche Regierung tut, was nach ihrer Auffassung ihren Interessen entspricht. Die westliche Orientierung, d. h. der Wille zu einem Kompromiß mit England ist trotz aller Abweichungen und Gegenströmungen der vorherrschende in der deutschen Diplomatie geblieben und er entspricht der Kriegslage. England hat die deutschen Kolonien in seinen Händen, es hat Mesopotamien erobert, es beherrscht das Weltmeer. Und wenn es bisher den Truppen des weltbeherrschenden Britannien nicht gelungen ist, die deutsche Front in Westen zu durchbrechen, so gelang es auch Deutschland nicht Frankreich eine Niederlage beizubringen, die es von der Seite Englands abdrängen könnte. Deutschland erstrebte einen Sonderfrieden mit Rußland, um entweder dadurch England zu Friedensverhandlungen zu veranlassen, oder die Möglichkeit zu bekommen, Truppen von der Ostfront

auf die Westfront zu werfen. Dieser Plan mißlang und mußte mißlingen.

Eine Kadettenregierung — und das waren im Grunde alle bisherigen provisorischen Regierungen — kann keinen Sonderfrieden mit Deutschland wegen ihrer Abhängigkeit von dem Entente-kapital schließen und eine Regierung der proletarischen und kleinbürgerlichen Demokratie wird ihn nicht schließen können, weil sie die Bedingungen, unter denen Deutschland zu einem Sonderfrieden mit Rußland bereit wäre, nicht akzeptieren könnte. Deutschland sucht also seinen Plan, der Freimachung von Kräften, die es an der Westfront braucht, auf dem Wege der Niederzwingung Rußlands zu erreichen. Gelingt ihm der Plan, dann bekommt es nicht nur eine Hand zu neuen Schlägen frei, sondern auch den Weg zu einem Kompromiß mit England.

Die Eroberung Polens, Litauens und der Ostsee-provinzen kann natürlich die Ausdehnung Belgiens, des Revolvers gegen England, die Ermöglichung des Baues der Kap-Kairo-Bahn durch Verzicht auf Ostafrika, die Verbindung Ägyptens mit Indien durch das Gebiet eines „befreiten“ Arabiens und Mesopotamiens nicht aufwiegen. Ein solcher „Verständigungsfrieden“ wird den vollen Sieg der britischen Imperialismus bedeuten, aber jedenfalls wird auch die deutsche Regierung irgend was nach Hause bringen. Die östliche Orientierung, der Versuch, Rußland zu einer gemeinsamen Politik gegen England zu gewinnen, ist zwar der einzige Weg, auf dem Deutschland sich gegen seinen historischen Rivalen behaupten kann, aber wie im proletarischen, so wird auch im weltpolitischen Kampfe nicht der Weg der besten gedanklichen Konstruktion gewählt, sondern der, der möglich ist: kann man sich nicht selbständig einrichten, so nimmt man mit der Rolle eines Juniorpartners in einem großen Geschäft vorlieb. Dieser durch die Kriegslage den Vertretern des deutschen Imperialismus suggerierte Gedanke ist schon so stark, daß er in der deutschen sozialpatriotischen Publizistik weitere Verbreitung findet.

„Heute fällt die Entscheidung über Friedensschluß oder Kriegsfortsetzung nicht mehr in Petersburg, sondern in London“, schrieb vor kurzem Ernst Heilmann, ein deutscher sozialpatriotischer Publizist, der nicht nur gut informiert ist, sondern dank seiner Mentalität wie ein Barometer jede Schwankung in der Atmosphäre anzeigt. Und welche Schlußfolgerungen zieht der Leiter der „Internationalen Korrespondenz“? „Den Verständigungsfrieden schließen können daher heute nur England und Deutschland, die beiden noch völlig ungebrochenen Riesen-